

Zitierweise: Westermayer, Till (2009): „Über den nachhaltigen Umgang mit Dingen: Öko-Ratgeber praxistheoretisch analysiert“, Manuskript eines Vortrags beim I. Kongress Kulturwissenschaftliche Technikforschung¹, 25.-27.11.2005, Hamburg. Elektronisches Dokument, URL: <http://www.westermayer.de/till/uni/hamburg.pdf>

CC-BY-NC

Till Westermayer (März 2005)

Über den nachhaltigen Umgang mit Dingen: Öko-Ratgeber praxistheoretisch analysiert

Wie gehen Menschen in Nachhaltigkeitsmilieus mit alltäglicher Technik um? Mit dieser Frage setze ich mich im Rahmen meines Promotionsvorhabens auseinander. In diesem Beitrag möchte ich – nach einigen Ausführungen zum theoretischen Hintergrund des Vorhabens – auf einen Baustein dieses Vorhabens eingehen, nämlich die exemplarische Rekonstruktion von Praktiken des nachhaltigen Umgangs mit Dingen, wie sie in „Öko-Ratgebern“ dargestellt werden.

Die Theorie der Praxis: zum praxistheoretischen Hintergrund

Die eingangs gestellte Frage lässt sich zuerst einmal auf „Wie gehen Menschen um?“ verkürzen. Angesprochen ist damit der *practical turn* in den Sozialwissenschaften (vgl. u.a. Hörning/Reuter 2004; Schatzki et al. 2001). Diese Wendung hin zur Praxis als Grundidee des Sozialen findet an vielen disparaten soziologischen Orten zugleich statt, unter Vorzeichen des „doing gender“, der Wissens- und Wissenschaftssoziologie, der Techniksoziologie, der Auseinandersetzung mit den *cultural studies* oder auch in den Sozialtheorien von Pierre Bourdieu und Anthony Giddens.

Einen Versuch, diese disparaten Praxistheorien zu bündeln und zu synthetisieren, hat Andreas Reckwitz vorgenommen (vgl. Reckwitz 2000, 2003). Das Soziale in Praktiken zu verorten, meint zuerst einen doppelten Ausschluss. Weder dem klassisch-soziologischen Gefüge aus Norm, Handlung und Motiv kommt nunmehr die Bedeutung eines kleinsten Bausteins des Sozialen zu, noch darf beim *cultural turn* stehengeblieben werden, also über die Orientierung am symbolischen Sinn die materiale und intersubjektive Relevanz des Handelns vergessen werden. Grundbaustein des Sozialen in der Praxistheorie sind vielmehr soziale Praktiken, die als Bündel aus Verhaltensroutinen verstanden werden, die durch Wiederholung und Erwartbarkeit verfestigt sind, und die durch „praktisches Wissen“ zusammengehalten werden. Praktisches Wissen verbindet dabei veräußerbare Faktenwissen und verkörperlichtes Handlungswissen. Soziale Praktiken werden eingeübt und erlernt, tradiert und in der Weitergabe und Wiederholung möglicherweise verändert und angepasst. Häufig sind sie kollektiv. Radikal gedacht heißt der *practical turn*: soziale Praktiken als konkrete, benenn- und analysierbare Phänomene reichen aus, um Organisationen und Institutionen, Subjekte und Strukturen so-

¹ <http://www.kultur.uni-hamburg.de/technikforschung/kongress2005/>

ziologisch zu erklären (vgl. Reckwitz 2003). Selbst wenn dieser radikale Schritt nicht gegangen wird, ermöglicht der Handlung und Sinn verknüpfende Begriff der Praktiken in Verbindung mit der strukturationstheoretischen Idee einer fortwährenden Re-Produktion des Sozialen es doch, ganz unterschiedliche soziale Gegebenheiten mit einem einheitlichen Basisvokabular zu untersuchen. Hingewiesen sei noch auf die Diskussion darüber, ob der spiralenförmige Re-Produktionsmechanismus sozialer Praktiken eher Routinisiertheit, Härtung und Dauerhaftigkeit oder eher Offenheit, Kreativität und Eigensinn begünstigt – oder ob diese Frage gar nicht so universell zu beantworten ist (vgl. Reckwitz 2004). Viel spricht dafür, beide Seiten im Sinne des Giddens'schen Struktur-Handlungs-Dualismus zu integrieren: Praktiken stabilisieren sich durch die ständige Wieder-Hervorbringung, sind aber zugleich genau dadurch, dass sie nur in der Reproduktion existieren, offen. Entwicklung ist möglich und wird durch Krisen verstärkt.

Eine wichtige Neuerung der Praxistheorien gegenüber älteren soziologischen Kulturtheorien stellt die Berücksichtigung von Materialität dar – „Wie gehen Menschen mit Dingen um?“. Praktiken sind dreifach an Materialität gebunden: Erstens dadurch, dass praktisches Wissen – als Erfahrungswissen, Können, Einschätzungswissen – vor allem auch verkörperlichtes Wissen ist. Zweitens durch den performativen Charakter: Praktiken sind in der Welt und wirken dort. Und drittens gilt, dass sehr viele Praktiken – in unserer technisierten Gesellschaft: fast alle – strukturell an Artefakte gekoppelt sind, dass es sich also um den „Umgang mit Dingen“ handelt. Mit dieser strukturellen Kopplung sind zwei Konsequenzen verbunden: die Fokussierung auf Dinge als Gegenstand der Praktiken wie auch die Dauerhaftigkeit von Praktiken, die durch diese Bezugnahme auf dinghafte Materialität gewährleistet wird. Wenn es darum geht, wie Menschen mit Technik umgehen, stellt Karl H. Hörnings kulturtheoretische Techniksoziologie einen wichtigen Bezugspunkt dar (vgl. Hörning 2001; Westermayer 2003). Der Reiz dieses Ansatzes liegt für mich darin, dass er eine vermittelnde Alternative sowohl zur Annahme technischer Determination wie zur Idee sozialer oder kulturalistischer Zuschreibung ohne Rücksicht auf Materialität bietet.

Auch die Aktor-Netzwerk-Theorie Bruno Latours (vgl. Latour 1995, 1996) wird als Praxistheorie diskutiert (vgl. Reckwitz 2000). Im Sinne einer symmetrischen Anthropologie erhebt Latour die Forderung, die Handlungsfähigkeit von Dingen analytisch wie ontologisch mit der menschlicher Akteure gleichzusetzen. Dinge wären dann nicht Gegenstand und Spielraum von Praktiken, sondern gleichmächtige, gleichberechtigte Mitspieler in einem interobjektiven Spiel. Im Mittelpunkt der Aktor-Netzwerk-Theorie stehen hybride Netzwerke aus menschlichen und nichtmenschlichen „Aktanden“. Dabei geht es Latour vor allem darum, die Delegation von Bestandteilen von Praktiken an Dinge zu rekonstruieren (vgl. Wieser 2004). Handeln ist dann nicht mehr auf eine Entität reduzierbar, sondern zusammengesetzt und im Netzwerk verteilt. Wir leben „inmitten der Dinge“ (Wieser 2004: 96), so dass kaum eine Handlung ohne Vermittlung durch Dinge stattfinden kann. Insbesondere sind erst dadurch raum- und zeitübergreifende Interaktionen möglich. Kurz gefasst: Latour betrachtet die „Praxis der Dinge“. Dagegen lässt sich Hörnings Ansatz auf den Begriff der „Dinge der Praxis“ bringen (vgl. Wieser 2004). Die „Eigenaktivität“ der Dinge tritt in den Hintergrund, hervorgehoben wird vielmehr der alltäglichen sozialen Praktiken mit den Dingen, eben der „Umgang mit den Dingen“. Aus dieser Perspektive wird materielle Kultur prozesshaft verstanden: „Erst

im Umgang werden Teile der technischen, semiotischen und auch sozialen Einschreibung relevant, aber auch unterlaufen.“ (Wieser 2004: 98). In der praxistheoretischen Techniksoziologie Hörnings geht es nicht um die Genese der Technik, und auch nicht um die in den Dingen materialisierte Gesellschaft, sondern – in Abgrenzung zu Latour – um deren „Verwendung in der Gesellschaft“ (ebd.), um die Verwicklungen in das Spiel der Dinge.

Analytisch wie forschungspraktisch halte ich es dennoch für sinnvoll, die unterschiedlichen Mitspieler in Praktiken zu berücksichtigen, ohne damit jedoch Latours erkenntnistheoretischen Hintergrund teilen zu wollen. An die Stelle seiner Symmetriannahme möchte ich vielmehr die Annahme eines Kontinuums situativer Handlungsmacht setzen, auf dem Menschen und Dinge, naturale Gegebenheiten und symbolische Ordnungen situations- und kontextspezifisch zu positionieren wären.

Der Kontext: Nachhaltigkeitsmilieus und nachhaltige Lebensstile

Mich interessieren nun nicht allgemeine Technikpraktiken, sondern die konkrete Frage, wie Menschen *in Nachhaltigkeitsmilieus* mit Technik umgehen. Auch wenn er im Rahmen dieses Textes nur randständig ist, möchte ich kurz auf den Begriff „Nachhaltigkeitsmilieus“ eingehen. Dieser schließt an den soziologischen Milieubegriff an (vgl. etwa Vester et al. 2001). Milieu meint, kurz gesagt, eine durch einen gemeinsamen Lebensstil verbundene und sich in gemeinsamen Praktiken konstituierende sozialstrukturelle Einheit. In den soziologischen Milieustudien der 1980er und 1990er Jahre taucht als Äquivalent zu den Nachhaltigkeitsmilieus das „alternative Milieu“ auf. Verwandt ist der Begriff des „Bewegungsmilieus“ (vgl. Rucht et al. 1997). Auch wenn neuere Studien davon ausgehen, dass diese Milieus nicht mehr in gesellschaftlicher Relevanz existieren (Vester et al. 2001: 509 f.), kann eine Beschäftigung mit Nachhaltigkeitsmilieus weiterhin sinnvoll sein, nämlich dann, wenn Milieus nicht als gesellschaftliches Großphänomen, sondern kleinräumiger gedacht werden. Dazu bietet es sich an, Milieus als meso-soziale Strukturen zu denken, die zugleich räumlich verankert und kulturell aufgeladen sind (vgl. Matthiesen 1998). Für mein Vorhaben bedeutet dies: Öko-Stadtteile ebenso wie Landkommunen oder Bauwagensiedlungen können als Verkörperung eines räumlich gebundenen, an einem nachhaltigen Lebensstil ausgerichteten Nachhaltigkeitsmilieus verstanden und bezüglich ihrer sozialen Praktiken empirisch untersucht werden.

Klärungsbedürftig bleibt der *nachhaltige Lebensstil*: Ohne hier auf die umfangreiche umweltsoziologische Debatte zu nachhaltigen Lebensstilen eingehen zu können (vgl. nur Rink 2002), möchte ich auf eine wichtige Unterscheidung hinweisen. Der Begriff „nachhaltige Lebensstile“ kann so verstanden werden, dass damit der mit einem bestimmten Lebensstil verbundenen Umweltverbrauchs gemeint ist. Ein in diesem Sinne nachhaltiger Lebensstil findet sich dann allerdings nicht im ressourcenintensiven Leben hedonistischer AkademikerInnen, sondern eher bei ärmeren, älteren Leuten, deren Lebenssituation Ressourcenverschwendung nicht zulässt (Lüdtke et al. 1994: 134), ist also nicht per se mit einer besonderer Wertschätzung von Ökologie oder mit einem alternativen Habitus verbunden. Mich interessiert nun allerdings der identitätsstiftende und milieubildende Charakter spezifischer Praktiken. Der Umweltverbrauch eines solchen – subjektiv nachhaltigen – Lebensstils ist dann eine ganz andere Frage.

Öko-Ratgeber als Quelle nachhaltiger Praktiken?

Ausgangspunkt dafür, mich mit „Öko-Ratgebern“ zu beschäftigen, war die Überlegung, dass auch dort Praktiken des nachhaltigen Umgangs mit Dingen dargestellt werden. Zugleich gehe ich davon aus, dass diese Form von Ratgeberliteratur insbesondere in Nachhaltigkeitsmilieus rezipiert wurde und wird. Damit können die in der Literatur dargestellten Praktiken als Hintergrund für die Interpretation empirischer Befunde aus diesen Milieus dienen. Wichtig ist es allerdings, darauf hinzuweisen, dass derartige Verhaltens- oder Benimmratgeber – auch eine Sammlung von Umwelttipps stellt letztlich Regeln für richtiges Benehmen auf – nicht identisch mit den im Feld tatsächlich vorzufindenden Praktiken ist. Vielmehr bieten diese Ratgeber möglicherweise einen Orientierungsrahmen dafür, was in einem bestimmten Milieu zu einer bestimmten Zeit als normativ richtig gegolten hat.

Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Differenz zwischen Ratgeber-Diskurs und Alltagspraxis findet sich – bezogen auf allgemeine Benimm-Ratgeber – bei Elisabeth Timm (2001: 19 ff.). Timm bemängelt insbesondere die bis heute fehlenden Untersuchungen über die Rezeption derartiger Ratgeber. Die Frage „nach der konkreten Nutzung der Ratgeber, nach dem Umgang mit den Benimmregeln sowie nach der Produktion dieser Regeln [...] [ist] nach wie vor offen.“ (Timm 2001: 21). Dieser Befund gilt vermutlich ebenso für Öko-Ratgeber. Ein Indiz dafür mag das immer wieder festgestellte Auseinanderklaffen von Umweltwissen, Umweltbewusstsein und Umwelthandeln darstellen (vgl. etwa Kuckartz 1998, 2002; Lange 2000; Pofertl et al. 1997).

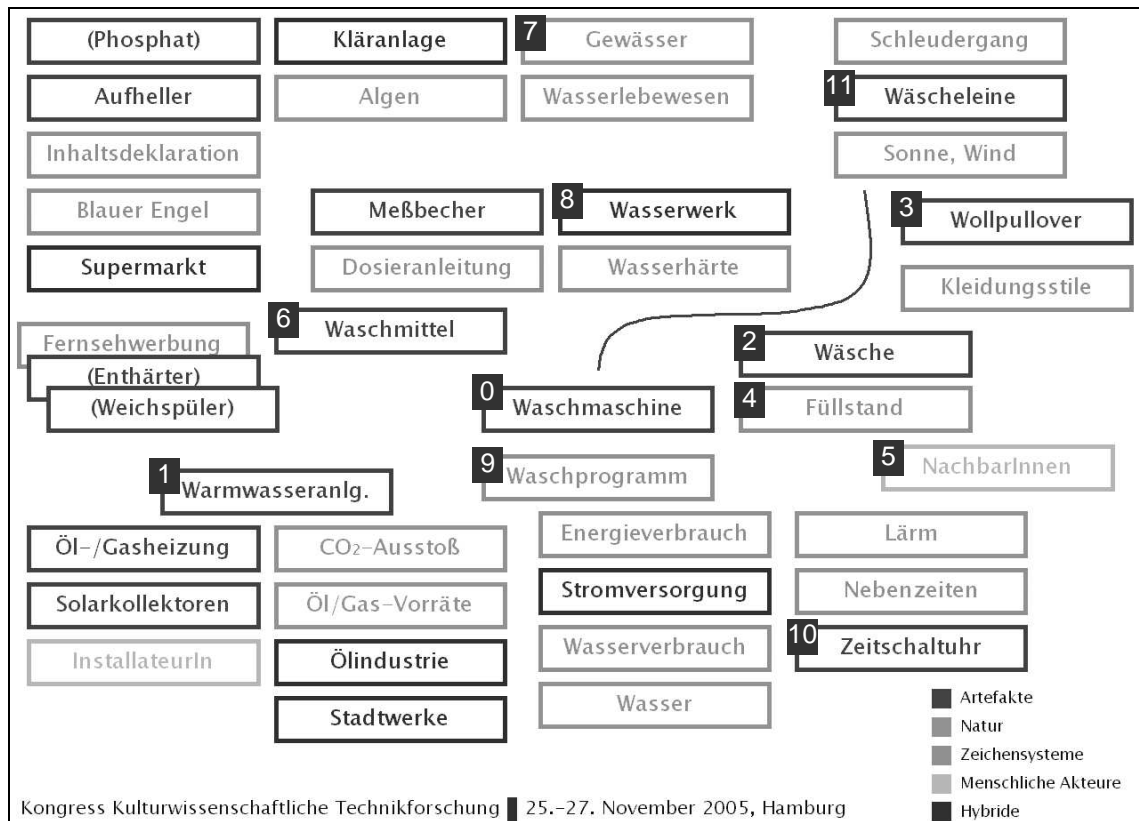
Wie lassen sich nun Praktiken in Öko-Ratgebern finden? Im Sinne der Ausführungen zur Materialität von Praktiken dienen mir fünf „Fokusobjekte“ als Ausgangspunkt für die Suche. Dies entspricht dem Forschungsdesign des Promotionsvorhabens insgesamt, bei dem die gleichen Fokusobjekten dazu dienen, Interviews thematisch zu fokussieren. Im Sinne einer Maximierung von Unterschieden – bezüglich der ökologischen Umstrittenheit ebenso wie bezüglich unterschiedlicher Alltagsintegration – werden als Fokusobjekte die *Bohrmaschine*, das *Fahrrad*, die *Kaffeemaschine*, das *Mobiltelefon* sowie die *Waschmaschine* verwendet. Dementsprechend werden Textstellen in Ratgebern, die sich auf den Umgang mit diesen Objekten beziehen, näher analysiert. Während das Forschungsvorhaben insgesamt sich im paradigmatischen Rahmen der *Grounded Theory* (Strauss/Corbin 1996) bewegt, bietet sich als Möglichkeit, den Praktiken und ihren menschlichen und nicht-menschlichen MitspielerInnen zu folgen, die *Konstellationsanalyse* an (vgl. Schön et al. 2004). Diese Methode unterstützt die systematische Aufarbeitung des Gedankens der Akteur-Netzwerk-Theorie, Praktiken als hybride Netzwerke aufzufassen. Grundidee ist dabei die – im Idealfall interaktiv verhandelbare – Visualisierung derartiger Vernetzungen. Wie anhand des Beispiels Waschmaschine zu sehen sein wird, kann die konstellationsanalytische Visualisierung derartiger Netzwerke aber eben so gut dazu dienen, unterschiedliche Praxiskomplexe miteinander zu vergleichen.

Fallbeispiel: Vom richtigen Umgang mit der Waschmaschine

Wie Bogun (1996) darstellt, gibt es eine sehr große Zahl an Faktoren, die die „Umweltfreundlichkeit“ des „Waschverhaltens“ – beziehungsweise der Praktiken des Wäschewaschens – beeinflussen. Folgen wir dazu zuerst einmal der Konstellation rund um die

Waschmaschine, wie sie sich im „Öko-Knigge“ (Grießhammer 1987) darstellt, der in der Erstauflage 1984 erschienen ist (Abb. 1).

Abbildung 1. Vom richtigen Umgang mit Waschmaschinen - nach „Öko-Knigge“ (1984)

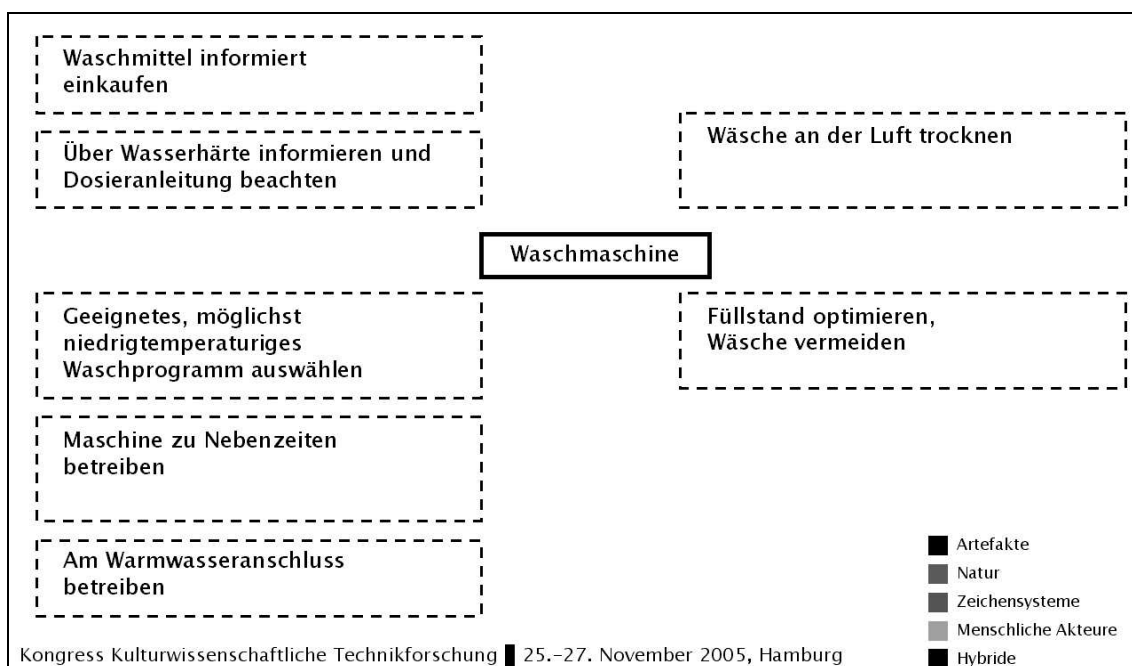


Am Anfang der Analyse steht das Fokusobjekt *Waschmaschine* (0). Zum nachhaltigen Umgang damit gehören prinzipiell auch bestimmte Einkaufs- und Entsorgungspraktiken, die hier jedoch ausgeblendet bleiben sollen. Exemplarisch für diesen Komplex steht eine der Nutzung vorausgehende Praktik, nämlich die Frage, ob die Waschmaschine an eine *nicht-elektrische Warmwassererzeugungsanlage* (1) angeschlossen ist, was erhebliche Auswirkungen auf deren Umweltrelevanz hat und die Waschmaschine mit weitreichenden Hybriden wie den Stadtwerken oder der weltweiten Ölförderung verbindet. – Für die Nutzung der Waschmaschine zum Wäschewaschen kommt zuerst einmal die *Wäsche* (2) selbst ins Spiel. Rund um diese entwickelt sich eine Konstellation, zu der Kleidungsstile gehören. So wird empfohlen, eher *Wollpullover* (3) als Synthetik-Kleidung zu tragen, da letztere häufiger gewaschen werden müssen. Mit der Wäsche, die in die Waschmaschine gefüllt werden soll, ist aber noch etwas anderes verbunden: der Hinweis, darauf zu achten, dass die Waschtrommel gut gefüllt ist (*Füllstand*, (4)). Sollte dies nicht der Fall sein, schlägt der Autor vor, *Nachbarn* (5) zu fragen, ob diese mit Wäsche aushelfen können – angesprochen sind damit kleinteilige Kommunikationspraktiken ebenso wie Praktiken gegenseitiger Hilfe. – Einen herausgehobenen Stellenwert im Umgang mit der Waschmaschine nimmt das einzufüllende *Waschmittel* (6) ein. Dabei gilt es zu beachten, dass nur Waschmittel, aber keinesfalls zusätzlicher *Enthärter* oder gar *Weichspüler* verwendet werden soll (beides Blackboxes, die aufzubrechen hier zu weit führen würde). Auch für Waschmittel gelten Praktiken des „informierten Einkaufens“; so soll das zu kaufende Waschmittel den „*Blauen Engel*“ tragen, kein *Phosphat* und keine *Aufheller* enthalten. Warum kein Phosphat? Weil sonst *Gewässer* (7) umkippen, weil der Stoff als Dünger wirkt. Hier wird deutlich, dass die Konstellations-

analyse hilft, die Verwicklung gesellschaftlicher Praktiken und natürlicher Mitspieler in den Blick zu bekommen. – Genauso wichtig wie die Wahl des richtigen Waschmittels ist die richtige Dosierung. Dazu ist es notwendig, sich beim *Wasserwerk* (8) über die *Wasserhärte* zu informieren, die *Dosieranleitung* zu lesen und mit Hilfe eines *Messbechers* die richtige Menge Waschmittel in die Einfüllkammer einzufüllen. Generell gilt dabei der Grundsatz: Chemie möglichst sparsam verwenden, lieber nur die Hälfte der angegebenen Menge nehmen. – Wenn nun die Waschmaschine endlich angeschaltet werden kann, ist darauf zu achten, ein niedrigtemperatures *Waschprogramm* (9) zu wählen, um den *Strom-* und *Wasserverbrauch* zu reduzieren. Außerdem ist es der richtige Zeitpunkt wichtig: möglichst außerhalb der Spitzenlastzeiten der *Kraftwerke*. Dazu kann die Waschmaschine über eine *Zeitschaltuhr* (10) nachts angeschaltet werden – vorausgesetzt, die hier erneut mitspielenden *Nachbarn* fühlen sich nicht gestört. Nach dem Waschen wird die gut geschleuderte Wäsche schließlich getrocknet – nicht im *Trockner*, sondern auf der *Wäscheleine* (11) mit *Sonne und Wind*.

Derart auseinander genommen, stellt sich Wäschewaschen als eine durchaus komplexe Angelegenheit dar, an der neben Wäsche und Waschmittel auch aquatische Kleinstlebewesen, die Stadtwerke und die Nachbarn beteiligt sind. Eine Ebene sozialer Praktiken wird in dieser Darstellung allerdings ausgeblendet und auch im Ratgeber nicht thematisiert, nämlich *Erfahrungswissen* beispielsweise darüber, welche Kleidungsstücke wie gewaschen werden können oder wie die Maschine am besten befüllt wird. Die hybriden Netzwerke der mit dem Wäschewaschen verbundenen Praktiken können nun in einem zweiten Schritt „geblackboxt“ werden. Abb. 2 zeigt – nun schon recht übersichtlich – diese Netzwerke als Praktiken des informierten Einkaufens, der Wäschevermeidung oder des Betriebens der Waschmaschine zu Nebenzeiten. Aus dem Blick geraten dabei allerdings die Mitspieler in dieser Aufführung.

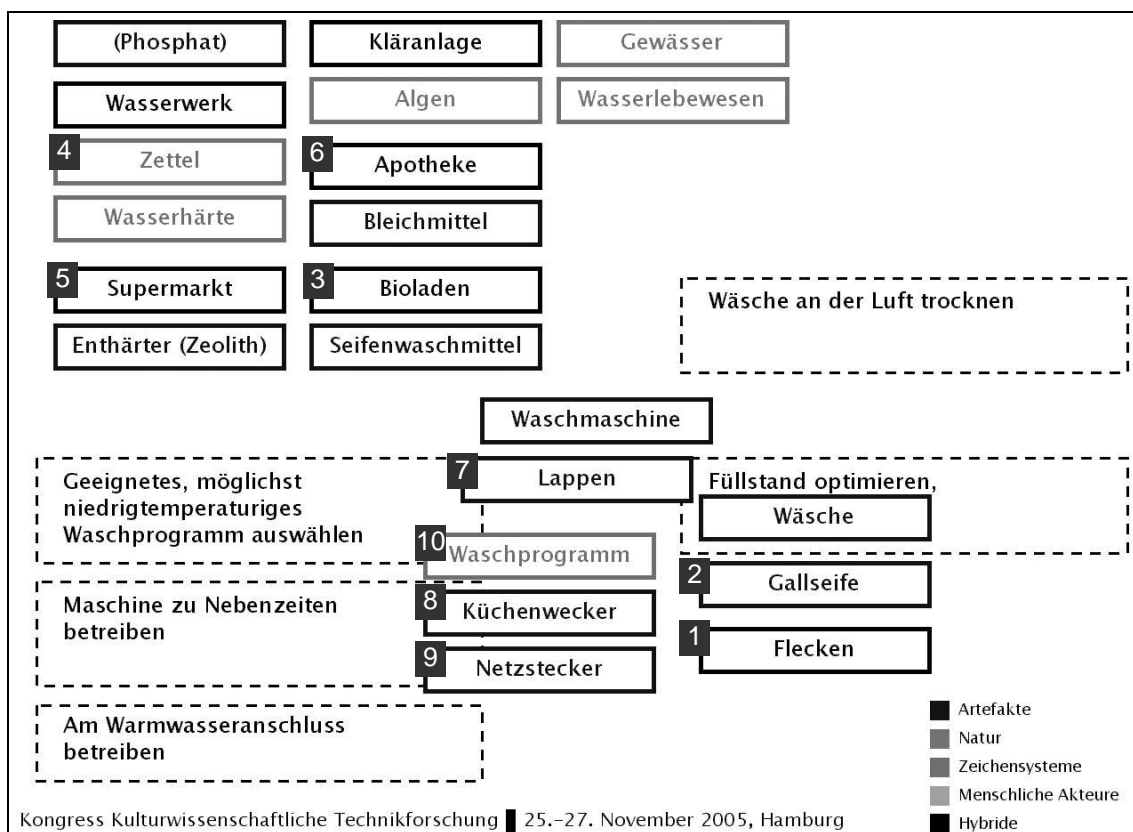
Abbildung 2. Waschpraktiken nach „Öko-Knigge“, geblackboxt



Vergleichen wir nun mit einem zweiten Öko-Ratgeber („Öko-Rat von A bis Z“, Speichert/Brettschneider 1990): dieser stimmt weitgehend mit den hier dargestellten Praktiken überein. In einigen Punkten gibt er sich jedoch weitaus radikaler (vgl. Abb. 3). So

wird empfohlen, auf sämtliche nicht zu 100 % biologisch abbaubaren Chemikalien zu verzichten und stattdessen im Baukastensystem und mit Seife zu waschen. Dazu gehört die Handlungsanweisung, die Wäsche vorzubehandeln, indem *Flecken* (1) mit *Gallseife* (2) entfernt werden. An die Stelle des industriell hergestellten Vollwaschmittels, das in Abb. 1 noch sparsam und gemäß Anleitung dosiert wird, tritt nun das „Do it yourself“-Baukastensystem aus *Seife* als Waschmittel (im *Bioladen* (3) gekauft), dem je nach *Wasserhärte* (beim *Wasserwerk* nachfragen und auf eine *Zettel* (4) schreiben!) dosierten *Enthärter* (kein Phosphat, sondern Zeolith A, im *Supermarkt* (5) als ‚Calgon‘ gekauft), und eventuell einem wenig gefährlichen *Bleichmittel* aus der *Apotheke* (6). Schließlich gehört es nach diesem Ratgeber zum richtigen Umgang, die Wäsche je nach Verschmutzungsgrad über Nacht in Seifenlauge einzulegen. Wenn dies nicht notwendig ist, kann zum Waschen der Wäsche das Seifenwaschmittel in einem *Lappen* (7) direkt in die Wäsche gelegt werden. Die Waschmaschine wird gestartet und nach 20 Minuten, gemessen mittels eines *Küchenweckers* (8), für 20 Minuten angehalten, indem der *Netzstecker* (9) gezogen wird. So kann die Seife auf die Wäsche wirken, was in den – zu dieser Zeit – üblichen *Waschmaschinen-Waschprogrammen* (10) nicht vorgesehen ist. Mit der Praktik des Steckerziehens wird also – recht brutal – das Programm der Waschmaschine überschrieben.

Abbildung 3. Der richtige Umgang mit Waschmaschinen - nach „Öko-Rat von A bis Z“ (1990)



Wird diese Darstellung aus den 1980er Jahren nun mit aktuellen Ratgebern (etwa Schlumberger 2005) verglichen, fallen einige Veränderungen auf. So ist Phosphat – und die damit verbundene Gewässerbelastung – kein Thema mehr: Umweltgesetze haben erfolgreich dazu geführt, dass es keine Waschmittel mit Phosphat mehr gibt. Für ökologische und für Baukastenwaschmittel hat sich ein Markt etabliert; die Zutaten gibt es jetzt als Set im neuen Öko-Supermarkt zu kaufen. Produktlabels erleichtern das informierte Einkaufen. Um das Waschmittel direkt in die Wäsche zu geben, wird nicht mehr

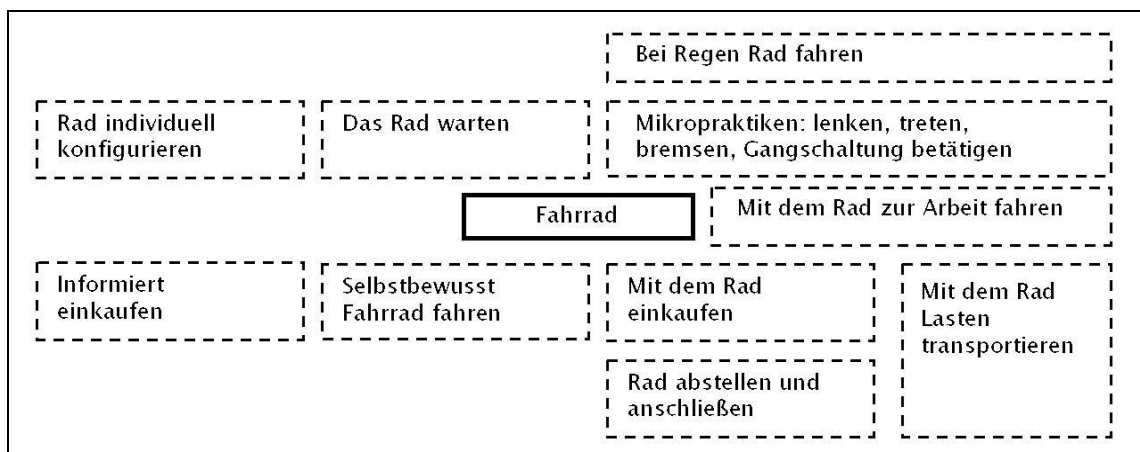
der Lappen genommen, sondern ein eigens dafür entwickeltes Behältnis. Der Vorschlag, die Waschmaschine mitten in der Nacht zu starten, hat sich nicht halten können. Dafür kommt ein neues Artefakt ins Spiel: die Waschnuss, die durch den vollständigen Verzicht auf Waschmittel eine wirklich natürliche Wäsche verspricht.

Was sich dagegen kaum verändert hat, sind generalisierte Handlungsanweisungen oder „Metapraktiken“, die mit dem nachhaltigen Umgang mit Waschmaschinen zusammenhängen: so wird empfohlen, möglichst wenig „Chemie“ einsetzen, den Ressourceneinsatz zu reduzieren, Geräte möglichst selten zu nutzen und als übergeordnete Ethik generell verantwortungsbewusst der natürlichen Umwelt gegenüber zu handeln.

Vergleich mit anderen Praxiskonstellationen

Diese Metapraktiken sind deswegen von Interesse, weil sie sich deutlich unterscheiden, je nachdem von welchem Fokusobjekt ausgehend die Akteurskonstellation entwickelt wird. So sind mit dem *Fahrrad* (vgl. Abb. 4) Praktiken wie etwa das Einkaufen mit dem Rad, das Radfahren im Regen oder mit schweren Lasten sowie „Mikropraktiken“ wie das Umdrehen beim Fahren verbunden. Im Vergleich mit den Waschmaschinen-Praktiken fällt auf, dass diese Praktiken sehr viel stärker an den Körper gebunden sind. Sie weisen zudem einen größeren individuellen Spielraum im Sinne eines Feldes vorgegebener Verwendungsmöglichkeiten auf: das Rad ist prinzipiell offener als die Waschmaschine für unterschiedliche Praktiken. Schließlich wird deutlich, dass der Einsatz des Fahrrads im Alltag generell als ökologisch gilt, ansonsten Umwelt jedoch nur am Rande thematisiert wird (etwa, wenn es darum geht, Müll zu vermeiden, indem das Rad möglichst gut gewartet und lange verwendet wird). Mehr Wert wird auf Praktiken gelegt, das Rad möglichst sicher und bequem einzurichten und zu lernen, selbstbewusst damit umzugehen. Fazit: Statt als Umweltpraxis wird das Radfahren in den untersuchten Öko-Ratgebern eher als Gesundheits- und Körperpraxis geschildert.

Abbildung 4. Einige in Umweltratgebern dargestellte Praktiken rund um das Fahrrad



Um ein drittes Beispiel anzureißen: wird die Akteurskonstellation ausgehend von der *Kaffeemaschine* rekonstruiert, so stehen geschmacklich-ästhetische (Filterkaffee oder Espresso?) und gesundheitliche Überlegungen (Koffein, das Gebot, Kaffee nicht exzessiv zu trinken) gleichberechtigt neben ökologisch motivierten Praktiken (Regenwald schützen, defekte Maschinen reparieren, den Kaffeesatz den Regenwürmern im Kompost geben, die Maschine mit Essig reinigen). Wie schon beim Fokusobjekt Fahrrad

kommt zum Umweltbezug der – jedoch nicht ausschließliche – Verweis auf den Körper und auf Gesundheit hinzu.

Schlussfolgerungen

Zu allen drei Beispielen konnten aus den Öko-Ratgebern komplexe Akteurskonstellationen und damit verknüpfte Praktiken gefunden werden. Damit scheint der Weg, alltägliche Praktiken im Sinne eines „follow the actors“ ausgehend von Fokusobjekten zu rekonstruieren, vielversprechend zu sein, wenn es darum geht, der Frage nachzugehen, wie Menschen in Nachhaltigkeitsmilieus mit alltäglicher Technik umgehen.

Methodisch hat sich gezeigt, dass es hilfreich sein kann, menschliche und nicht-menschliche Mitspieler zusammen zu denken. Allerdings stellt sich dabei immer sowohl eine Gewichtung- als auch eine Abgrenzungsfrage. Selbst wenn es „nur“ um die Rekonstruktion der in Ratgebern dargestellten Praktiken geht, lässt sich die Systemgrenze fast beliebig ausdehnen: natürlich verweist das ökologische Radfahren auch aufs Auto, auf Verkehrssysteme und letztlich fast die ganze Welt. Trotzdem erweist sich die Untersuchung alltäglicher Praktiken mit Hilfe der Rekonstruktion von Akteurskonstellationen als fruchtbare Möglichkeit, die Ansätze von Hörning und Latour zu verbinden.

Ein Abgrenzungsproblem ergibt sich auch *praxistheoretisch*: Was zählt denn eigentlich als Praktik? Mein Vorschlag dazu besteht darin, Praktiken als hierarchisch und vernetzt zu denken, von Metapraktiken als ganz generellen Verhaltensgrundlagen („Müll immer vermeiden“) über miteinander verzahnte Teil-Praktiken („Wäsche sortieren“, „Wäsche in die Waschmaschine einfüllen“, ...) bis hin zu Mikropraktiken („Bremsen“), die viel mit Körperlichkeit und impliziten Wissen zu tun haben.

Umweltsoziologisch erscheint die Verknüpfung von Praxistheorie und Konstellationsanalyse als sinnvoll, weil damit zum einen sehr schnell – wie von Latour wohl durchaus intendiert – ökologische Konsequenzen in den Blick kommen: Plötzlich befinden sich Regenwald und Regenwurm ganz nah an der Kaffeemaschine. Zum anderen liegt in dieser Kombination eine Möglichkeit, mit der Komplexität des Alltags soziologisch umzugehen. Die Visualisierung von Akteurskonstellationen kann helfen, diese sichtbar und damit thematisierbar zu machen. Ein Beispiel dafür ist das „radikalökologische“ Waschen: die Konstellationsanalyse macht deutlich, dass Waschen hier – mit Einkauf in drei unterschiedlichen Geschäften und Fleckenentfernen von Hand – eine sehr arbeitsintensive Tätigkeit ist, die als nur wenig anschlussfähig an einen Alltag erscheint, der nicht ausschließlich der Hausarbeit gewidmet ist. Nebenbei bemerkt: unter der Annahme einer noch immer stark geschlechtersegregierten Verteilung von Haus- und Erwerbsarbeit öffnet dies das Feld für die Diskussion geschlechtsspezifischer Konsequenzen ökologischen Handelns. Als besonders hilfreich erscheint die Konstellationsanalyse schließlich, wenn sie dynamisch gedacht wird (was sich im Medium Papier allerdings schlecht darstellen lässt), oder wenn sie, wie dies ihre ErfinderInnen vorschlagen, als veränderbare Grundlage für Aushandlungsprozesse dient.

Literatur

- Bogun, Roland (1996): Was heißt ‚ökologische Lebensstile‘? Fragen und Anmerkungen zum Verhältnis von Lebensstilanalyse und sozialwissenschaftlicher Umweltforschung. Arbeitspapier Nr. 26, ZWE ‚Arbeit und Region‘, Universität Bremen.
- Grießhammer, Rainer (1987): Der Öko-Knigge. Taschenbuchausgabe. Reinbek bei Hamburg.
- Hörning, Karl H. (2001): Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. Weilerswist.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.) (2004): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld.
- Kuckartz, Udo (1998): Umweltbewußtsein und Umweltverhalten. Berlin/Heidelberg/u.a.
- Kuckartz, Udo (2002): Umweltmentalitäten in der deutschen Bevölkerung. Ergebnisse der Studie ‚Umweltbewusstsein in Deutschland 2000‘. In: Rink, Dieter (Hg.): Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale. Opladen, S. 117–129.
- Lange, Hellmuth (2000): Eine Zwischenbilanz der Umweltbewusstseinsforschung. In: ders. (Hg.): Ökologisches Handeln als sozialer Konflikt: Umwelt im Alltag. Opladen, S. 13–34.
- Latour, Bruno (1995): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin.
- Latour, Bruno (1996): Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin.
- Lüdtke, Hartmut/Matthäi, Ingrid/Ulbrich-Herrmann, Matthias (1994): Technik im Alltagsstil. Eine empirische Studie zum Zusammenhang von technischem Verhalten, Lebensstilen und Lebensqualität privater Haushalte. Marburger Beiträge zur Sozialwissenschaftlichen Forschung, Nr. 4. Marburg.
- Matthiesen, Ulf (1998): Milieus in Transformationen. Positionen und Anschlüsse. In: ders. (Hg.) (1998): Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt und Raumplanung. Berlin, S. 17–79.
- Poferl, Angelika/Schilling, Karin/Brand, Karl-Werner (1997): Umweltbewußtsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen. Opladen.
- Reckwitz, Andreas (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie, 32. Jg., H. 4, S. 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2004): „Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld, S. 40–54.
- Rink, Dieter (Hg.) (2002): Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale. Opladen
- Rucht, Dieter/Blattert, Barbara/Rink, Dieter (1997): Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung. Zum Strukturwandel 'alternativer' Gruppen in beiden Teilen Deutschlands. Frankfurt am Main/New York.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/von Savigny, Eike (eds.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London/New York.
- Schlumberger, Andreas (2005): 50 einfache Dinge, die Sie tun können, um die Welt zu retten und wie Sie dabei Geld sparen. 2. Aufl. Frankfurt am Main.
- Schön, Susanne/Nölting, Benjamin/Meister, Martin (2004): Konstellationsanalyse. Ein interdisziplinäres Brückenkonzept für die Technik-, Nachhaltigkeits- und Innovationsforschung. Discussion paper Nr. 12/04, Zentrum Technik und Gesellschaft der Technischen Universität Berlin.
- Speichert, Horst/Brettschneider, Frank (1990): Öko-Rat von A bis Z: Produktempfehlungen, Verhaltenstips, Rezepte. 2., durchgesehene Auflage (Orig. 1989), Frankfurt am Main.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

- Timm, Elisabeth (2001): Ausgrenzung mit Stil. Über den heutigen Umgang mit Benimmregeln. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Vester, Michael/Oertzen, Peter von/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2001): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt am Main.
- Westermayer, Till (2003): Über die Dinge hinaus: eine Kulturtheorie der eigensinnigen Praxis. Rezensionssatz zu: Karl H. Hörning (2001). Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. In: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 5, No. 1. Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-04/1-04review-westermayer-d.htm> (28.02.2006).
- Wieser, Matthias (2004): Inmitten der Dinge. Zum Verhältnis von sozialen Praktiken und Artefakten. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld, S. 92–107.